Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 40

Artikel: Palästinensisches

Autor: Kehrli, J.O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647553

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

liche Jagd sollte erst am nächsten Tage stattfinden, aber am heutigen Abend wollte der Baron seinem prominenten Gaste erst noch Gelegenheit geben, einen Bock zu schießen, um seinen vornehmen Gästen Lortzing nicht nur als berühmten Komponisten, sondern auch als großen Nimrod vorzustellen.

Der bescheidene Sänger, der aus Not und Armut noch nicht groß herausgekommen war, trotz seiner vielen und mit rauschendem Erfolge aufgeführten Opern (damals kannte man noch kein Autorenschutzgesetz und jedes Theater konnte die Stücke aufführen, die es wollte, ohne dem Dichter oder Komponisten etwas dafür zahlen zu müssen), kam sich in der vornehmen Jagdgesellschaft auf Zedtlitz recht verloren vor, und sein künstlerisches Selbstbewußtsein war einer gewissen Aengstlichkeit gewichen, und so wagte er nicht, dem Schloßherrn zu gestehen, daß er noch nie auf Jagd gewesen und mit einem Gewehr nicht umzugehen verstünde.

So wußte also der Baron nichts von Lortzings Nöten und glaubte, ihm eine riesenhafte Freude zu bereiten, ja, eine hohe Auszeichnung zu gewähren, wenn er ihn des Abends noch auf den Hochstand schickte. Er gab ihm einen Jagdgehilfen mit, und dieser Grünrock führte Lortzing nun an die Waldblöße, erklärte ihm den Wildwechsel, lud ihm die Flinte, reichte sie dar, dann ließ er den armen Künstler in kühler Dämmerung allein. Scheu untersuchte nun Lortzing die Jagdbüchse, löste die Sicherung, legte an und zielte probeweise nach einem dreißig Meter entfernten Baum und fand, daß er gar kein übles Geschick zum Weidmann habe, und so kehrte etwas Selbstbewußtsein zurück. Ein kleines halbes Stündlein mochte er so gestanden haben. Es war noch knapp Büchsenlicht, da — da raschelte es am Waldsaum, und ein Getier, im Schatten der sinkenden Nacht unnatürlich groß wirkend, trat auf die Wiese und begann zu äsen.

„Das ist der Bock!" schoß es Lortzing durch den Sinn. Das Jagdfieber packte ihn gewaltig, er riß die Flinte an die Backe, und da er irgendwo und irgendwann einmal gelesen hatte, daß der Blattschuß der weidgerechteste sei, nahm er die Brust des äsenden Tieres aufs Korn, zog ab, der Schuß krachte und hallte beängstigend wider, und der Bock brach im Feuer zusammen.

Hei, wie war da Herr Lortzing stolz! Seine Ehre als Nimrod war gerettet. Er sprang vom Hochstand, die Beute zu besehen, aber mit ihm auch der Jagdgehilfe, der nur 50 Schritte von ihm entfernt im Busch gelauert hatte, um — wie der Baron befohlen — dem berühmten Jagdgaste beim Bergen des Wildes behilflich zu sein. Und noch ehe der Komponist beim niedergebrochenen Wild war, schrie ihm der Grünrock schon entgegen: „Aber Herr Lortzing, Sie haben doch des Talmüllers alten Esel erschossen! Mann, können Sie denn ein edles Wild nicht von einem Graurock unterscheiden?"

Und richtig, das arme Langohr lag tot im Grase und streckte alle Vier von sich. —

Obgleich Lortzing dem Forstgehilfen ein gutes Schweigegeld gegeben, hatte der Treulose doch sein Jagdpech verraten, und am andern Tage wurde gar weidlich über den gewaltigen Eseljäger gelacht.

Doch wir, die Nachwelt, wir sollten nicht über des großen Komponisten Weidmannspech lächeln, sondern sollten froh sein, daß es so kam, denn wir verdanken dieser kleinen Begebenheit auf Schloß Zedtlitz eine der schönsten und beliebtesten Volksopern, die unser Theater überhaupt darbieten kann, die Komische Oper „Der Wildschütz". Und das kam so: Die Frau von Krosigk, die auch mit zu den Jagdgästen von Schloß Zedtlitz gehörte, nahm bei der Tafel den verspöttelten Sänger und Komponisten in Schutz und sagte: „Meine Herrschaften, heute spotten Sie über unsern Lortzing, aber bald werden Sie seine große Kunst von neuem bewundern können. Er wird eine Oper, etwas recht Heiteres, über sein Jagderlebnis schreiben. Hören Sie: Ich sah in meiner Jugend ein Schauspiel des unglücklichen Dichters Kotzebue, das hieß: Der Rehbock! Und in diesem Theaterstück passierte einem ungeübten Schützen das Malheur, einen Esel statt eines Rehbockes zu schießen. Sie sehen also, auch hier hat das Volkswort recht: Es ist alles schon dagewesen! Vielleicht kann unser großer Meister Lortzing dies Theaterstück zum Text einer neuen Oper verwerten, die ihm umso besser gelingen wird, da er ja etwas Aehnliches erlebte, wie der Schütze von Kotzebue! Also, Meister! Glück auf zur neuen Oper!"

*

Und wie sie kam, die neue Oper! Albert Lortzing folgte der Anregung der Frau von Krosigk, verschaffte sich das Bühnenstücklein Kotzebues und zwei Jahre später überraschte er die Welt mit der feinen Oper: „Der Wildschütz", einem köstlichen Werke, das immer und immer wieder jeden ergötzen wird, der es hört und das jedem Theater immer wieder eine gute Kasse bringen wird.

Der Komponist aber starb in Berlin in Not und Armut.

Junker Herbst.

Von Adolf Böttger.

Der Junker Herbst im Jagdgewand,
Den blanken Eichenspeer zur Hand,
Zieht durch Gebirg und Felder;
Der Pfeil zuckt von der Sehne schnell;
Bei Hurraruf und Hundgebell
Durchkeucht der Hirsch die Wälder.

Wild durch der Eichen alten Forst
Zum adlerhohen Felsenhorst
Schwingt er behend die Glieder,
Hält Rast dann auf dem moos'gen Block,
Schlingt Weinlaub in des Haars Gelock
Und blickt ins Tal hernieder.

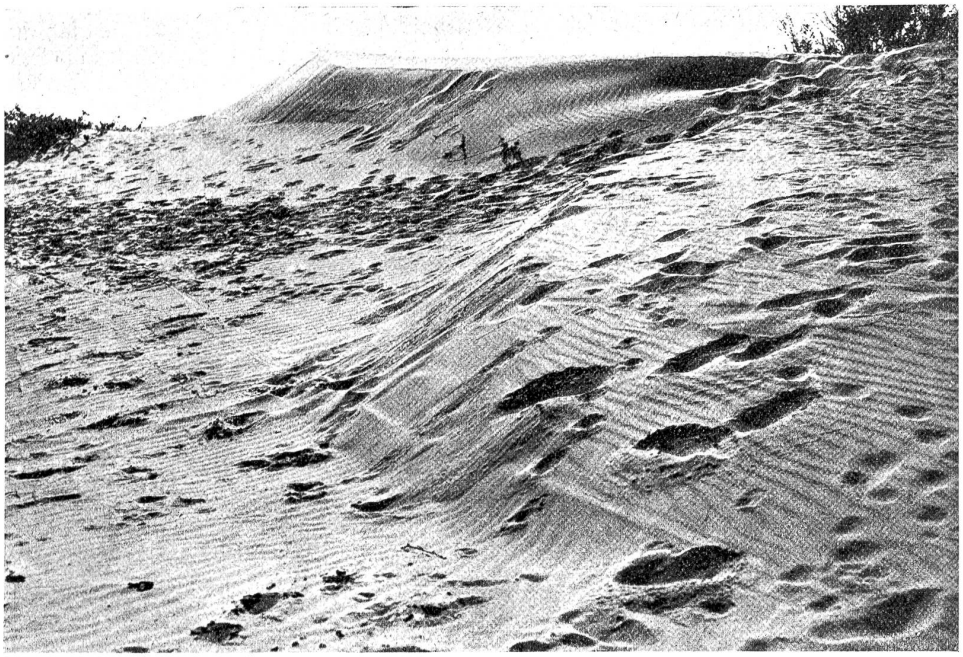
Und wo ins Tal sein Auge schaut,
Erglänzen Früchte, sanft betaut,
Schwillt blau am Stock die Traube,
Und wie er spricht ein einzig Wort,
Fliegt rasch das Grün der Blätter fort,
Und Scharlach hängt am Laube.

Schlau lächelnd stößt er dann ins Horn
Und stürmt aufs neu durch Busch und Dorn
Vom felsgetürmten Gipfel —
Auf seinen Ruf dahergebraust
Kommt Sturm, der Jagdgesell, und zaust
Das Laub von Zweig und Wipfel.

Palästinensisches.

Die Landschaft.

Als ich von Jerusalem die unzähligen Straßenkehren hinunter nach dem Toten Meer fuhr, in glühender Sonne und stickiger Luft, da zerquälte immer wieder ein Gedanke mein Gehirn: Wie konnte diese Landschaft den Hintergrund abgeben für das Leben eines der tiefsten Denker aller Zeiten? Dieser Wüstengrund, verlassen, öde! Und als wir uns dann Jericho und dem Jordan näherten, der Fruchtbarkeit, dem Leben, da ging es wahrhaftig wie eine Erleuchtung über mich: Diese Landschaft ist eigentlich Bedingung für die Gestalt Jesu. Der Reichtum seiner geistigen Welt, er entspricht der Ueppigkeit der palästinensischen Landschaft. Und die Wüstenstriche, sie sind das Sinnbild seines



Allenby-Strasse in Tel-Aviv im Jahre 1921.

entsagungsvollen Lebens. In die Wüste konnte er sich zurückziehen, um nachzudenken, sich zu sammeln, und sich zu rüsten für den Kampf. Ein anderer Gedanke noch ließ mir auf meinen Fahrten in Palästina lange keine Ruhe. Wie kam es, daß dieses an Fläche kleine Land im Geistesleben der Menschheit eine so große Rolle spielte und immer noch spielt. Die Landkarte gibt die Antwort. Palästina ist vergleichbar einer Brücke. Sie verbindet das Morgenland mit dem Abendland. Hier, nur hier konnten sich jene Kämpfe abspielen, die die Menschheit jahrhundertelang in Spannung hielten. Die Reiche der Aegypter, der Kreter, der Griechen und der Römer, sie sind untergegangen. Ruinen sind ihre Zeugen. Das Reich Jesu Christi, es lebt und überdauerte alles.

Die Bewohner.

Als am 2. November 1917 die englischen Truppen die türkische Front bei Gaza durchbrochen haben, erließ die britische Regierung die historische, von dem damaligen Minister des Aeußern, Arthur Balfour, unterzeichnete und daher nach ihm benannte Balfourerklärung: „Seiner Majestät Regierung betrachtet mit Wohlwollen die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk ...“ England hat bewiesen, daß es ihm mit dieser Erklärung ernst ist. Sie hat nach den neusten Ereignissen in Deutschland erhöhte Bedeutung erhalten. Denn für viele Juden ist heute Palästina das einzige Land, in dem sie sich ansiedeln können. Leicht wird ihnen dies nicht eben gemacht, aber bei etwelchen Mitteln und gutem Willen gelingt es doch. So wirkt sich heute die Balfourerklärung als eine große Tat aus.

Wer nun aber glaubt, Palästina sei heute nur von Juden bewohnt, der irrt sich. Wir sind Hunderte von Kilometern gereist, ohne Juden zu begegnen. Der Araber herrscht auch heute noch vor. Die Statistik beweist dies. Palästina ist ein kleines Land und spärlich besiedelt. Zwei Drittel so groß wie die Schweiz, zählt es nach den neuesten Schätzungen 1,2 Millionen Bewohner, wovon bloß gegen 300,000 Juden. Dieser Viertel dürfte aber in wenigen Jahren sich in einen Drittel verwandeln, sicher nicht zum Nachteil des Landes. Der neue jüdische Siedler ist von einem Tatendrang beseelt, der Berge zu versetzen imstande ist. Ausgestoßen, verhöhnt, findet er in Palästina Entfaltungsmöglichkeiten. Die harte Arbeit, die Hitze, sie fechten ihn nicht an. Er lebt einer Idee, der Idee des jüdischen Nationalstaates.

Und die Araber! Sie sehen die Juden nicht gerne. Der ständige englische Wachtposten an der Klagemauer in Jerusalem ist ein Symbol der Spannung. Und eines Tages könnte es wieder losgehen wie im August 1929. Der Engländer hält aber Wacht; er weiß auch genau, daß ihm der Frieden in Palästina unendlich nützt. Nicht nur beherrscht er seit 1934 das Irakoel, er muß seine Hand auch über Palästina halten, um seine Fluglinie nach Indien zu schützen.

Palästina war von jeher das Tor des Orients; es ist es heute mehr denn je.

Die Engländer haben allen Grund, über Palästina zu wachen. Daß sie dies nicht nur aus eigenem Interesse tun, das wurde uns bald klar. Wir konnten mit jungen jüdischen Siedlern sprechen. Erst wollten sie — als wir sie deutsch ansprachen — nicht Rede und Antwort stehen. Erst als wir uns als Schweizer zu erkennen gaben, da wurden sie aufgeschlossener. Sie hatten in uns Deutsche vermutet, arische Feinde! Vor einem halben Jahre hatten sie Deutschland verlassen, voller Bitternis. Heute aber ist der Schmerz geheilt, denn sie wollen von dem Land ihrer Geburt nichts mehr wissen. Sie wollen auch die deutsche Sprache vergessen. Unter sich sprachen sie hebräisch. Als wir sie später im Eisenbahnzug — zwischen Lydda und Haifa — ihre hebräischen Lieder singen hörten, jene dumpfen Gesänge, da spürten wir, daß hier eine neue Generation heranwächst, die dereinst im Lande eine Rolle spielen will und wird. Sie wird Palästina als ihr Land betrachten, und wehe, wenn es wieder zu Konflikten mit den Arabern kommt. Dieser ist von Natur aus weniger rührig, aber nicht minder fanatisch. Es wird sich dann zeigen, ob die Hand Englands stark genug ist, um die feindlichen Parteien im Schach zu halten. Wir glauben an diese starke Hand und hoffen — im Namen des Friedens — auf eine wirtschaftliche und geistige Weiterentwicklung des Landes ohne blutige Auseinandersetzungen.

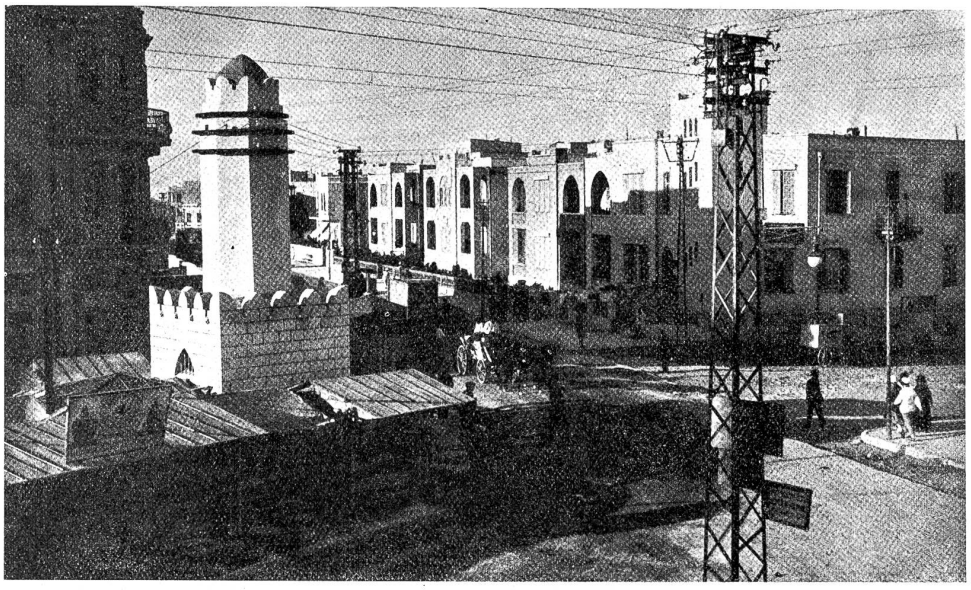
Alt und Neu.

Der Palästinafahrer sucht in diesem Lande die Stätten Christi. Auch wir haben es getan, aber vergessen wir nie, daß von dem, was Christi Augen gesehen haben mögen, längst zerstört ist. Jerusalem ist wiederholt dem Erdboden gleich gemacht worden, und wenn heute Gläubige den Leidensweg Christi beschreiten, so sind die Gassen und Häuser nicht entfernt mehr jene aus der Zeit des Dulders und Kämpfers. Das alles ist im Grunde weniger wichtig, denn der Mangel an historischer Wahrheit wird ersetzt durch den Glauben an ein gewaltiges Geschehnis. Baukünstlerisch wertvoller sind in Jerusalem selbst die Zeugnisse aus der Geschichte des Islam. Der Tempelplatz mit seinen Bauten zieht in seiner Schönheit auch Andersgläubige in seinen Bann. Die Aksamoschee und der sogenannte Felsendom sind Kunstwerke edelster Art. Wir verstehen, wenn der Islam sich mächtig wehrt und Jerusalem so leidenschaftlich für sich beansprucht, wie Juden und Christen dies für sich tun.

Wer aber nur diesen Denkmälern längst entschwundener Zeiten nachgeht, der hat den Pulsschlag des heutigen Palästina nicht gehört. Er muß Haifa und Tel-Aviv be-

sucht haben, um zu verstehen, was heute in Palästina vor sich geht. Er fühlt sich in Großstädte versetzt. Ein gewaltiger Verkehr pulsiert in den Straßen. Automobile, Motorräder flitzen vorüber, aber gleich daneben trotten einige Kamele ihren Gang. Wir spüren den Orient.

Und erst die Häuser. Der Name Le Corbusiers drängt sich auf. Hier wird nicht gefragt und gerechtet, ob der neue Baustil berechtigt sei oder nicht. Hier wird im Geist der Neuzeit gebaut. Mit der Vergangenheit soll ohnehin gebrochen werden. Und sonderbar: wenn irgendwo, ist diese neue Bauweise hier am Platz. Er fügt sich eng und gut an die orientalische an.



Allenby-Strasse in Tel-Aviv im Jahre 1926.

Aber nicht nur in den Städten, auch in den neuen Siedlungen muß man gewesen sein, um das Palästina der Gegenwart zu erfassen. Wo vor kurzem noch Wüste und Oedland war, dort wachsen und blühen heute üppige Haine. Orangen, Zitronen und Grapefruit gedeihen an Orten, wo der Boden jahrtausendelang zu einem Nichts erstaut war. Man glaube aber ja nicht, daß es nur eines Stabes bedürfe, um aus dem Nichts eine fruchtbare Landschaft hervorzuzaubern. Viel Wissen und Erfahrung und vor allem unsäglicher Fleiß müssen hier tätig sein, um zum Leben zu erwecken, was der Boden in sich bergen kann. Hier leistet, das muß gerechterweise gesagt sein, der jüdische Siedler Uebermenschliches. Ihm hilft der Gedanke an den jüdischen Nationalstaat. Er fühlt sich hier zu Hause, und da kennt er keine Grenzen, keine Müdigkeit. Und wir fangen an, mitzuglauben an die große Zukunft Palästinas. J. O. Kehrli.

Besuch im Tiergarten.

Meine Neugierde hat mich wieder einmal in die fremde Stadt geführt, in den Tiergarten, zu den interessanten Gefangenen.

Nicht spasseshalber ging ich hin, nein, die Tiere in ihren Käfigen eingesperrt, in ihren Gefängnissen zu sehen, bereitet mir mehr Schmerz als Freude. Ich fühle mich irgendwie mitschuldig an ihrer Gefangenschaft und von denjenigen unter ihnen, die es verstehen, ihr Schicksal mit Würde zu ertragen, fühle ich mich beschämt. Sie ignorieren mich dafür und zwar gerade die, die mir Eindruck machen. Eine Enttäuschung, die man auch unter Menschen erlebt.

Aber meine Neugierde will eben nicht vernachlässigt werden, und so bin ich hingegangen, allerhand Wesenverwandtes zu treffen.

Ich fand Erfreuliches wie auch Unerfreulicheres. In den Anlagen promenierte die steife, selbstsichere Hoffart und ließ sich in gelassener Ruhe bewundern. Auf hohem Posten thronte königliche Hoheit sehr stolz, sehr würdevoll, ihrer Kampf- und Herrschermacht sicher. Jedoch ihrer Umgebung achtete sie sich nicht sonderlich. Aus großen, feuchten Augen schaute schwermütige Verträumtheit sehnsüchtig über mich Kleinigkeit hinweg ins Weite. Edle, scheue Zurückhaltung kam mir hinter der Umzäunung vorsichtig entgegen. Daneben blitzte Schlauheit aus dunklem Winkel unruhig und furchtsam hervor. Schwerfällige Gutmütigkeit bettelte mit listigen Aeuglein und drolligen Manieren um Leckerbissen.

Zu Wasser und zu Lande gleich heimisch wohnte sorglose Freude an Spiel und Bewegungsfreiheit, faulenzte heimtückische Trägheit, gefährliche und weniger gefährliche Gefräßigkeit. Sogar das Giftzünglein zischelte umher. In behaglichem Geäst hüpfte und zwitscherte vertrauende Sorglosigkeit. Auf Sportplätzen und in Hallen turnte und tummelte erstaunliche Geschicklichkeit und Gelehrigkeit, schaute Klugheit, ängstliche Bosheit und Mißtrauen aus lebhaften Augen, Treue, Anhänglichkeit, Fürsorglichkeit, Neid und Mißgunst unter dem Fell. In den Augen eines Einzelgefangenen, Abgesonderten begegnete mir das Leid eines heimwehkranken Gemütes. Die tieftraurige Nachdenklichkeit im Blick dieses sonderbar stillen Gesellen, die sich um uralte Erinnerungen zu mühen schien, fesselte mich mit besonders quälenden Gedanken und Gefühlen an seine Zelle. Diese Begegnung wird eine unvergeßliche bleiben. Ich werde sie wieder besuchen, alle diese interessanten Müßiggänger, für die eine schöne, fremde Stadt alles tut, um ihnen das Leben im Exil schön und angenehm zu machen.

Aber einer ist da, der unverkennbar an urwaldtiefem Heimweh krankt und der für alle spricht. M. St.

Ein neuer Forschungszweig: Arbeitsphysiologie.

Hygiene der Arbeit.

Es ist noch gar nicht allzu lange her, ein paar Jahre eigentlich nur, da galt es namentlich in der amerikanischen, aber teilweise auch in der europäischen Industrie als der Weisheit letzter Schluß, aus dem Arbeiter mit allen Mitteln der Wissenschaft und Technik die größtmögliche Leistung herauszupressen. „Steigerung des Arbeitsertrags" war die Parole, und man suchte sie mit den verschiedensten Methoden (Taylor-System, Ford-System) zu verwirklichen, ohne Rücksicht auf die besondere Behandlung, die der Faktor „Mensch" im Gegensatz zur gefühllosen Maschine erfordert, um Fruchtbares schaffen zu können. So stellte man den Arbeiter an das Fließband, ließ ihn möglichst immer nur den kleinen, stets gleichbleibenden Handgriff ausführen und glaubte, seine Arbeit zu fördern, wenn man ihm, so weit dies irgend möglich, „nebensächliche" Bewegungen ersparte. Die Quantität der so geleisteten Arbeit schien auf diese